

Zeitschrift: Zürcher Taschenbuch
Herausgeber: Gesellschaft zürcherischer Geschichtsfreunde
Band: 26 (1903)

Artikel: Josias Simler und sein Schüler Johann Baptist Müller von Vicosoprano
Autor: Schiess. T.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-985806>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Josias Simler und sein Schüler Johann Baptist Müller von Vicenzoprano.

Bon Dr. T. Schieß, St. Gallen.

In der Reformationszeit hatte die Zürcher Kirche und Schule neben den beiden führenden Persönlichkeiten, die der gesamten geistigen Bewegung den Stempel ihres Geistes aufgedrückt haben, eine große Zahl von Männern aufzuweisen, die durch Gelehrsamkeit und Vorzüge des Charakters geeignet gewesen wären, jeder für sich die besondere Zierde einer Hochschule zu bilden, die aber hier in Zürich mehr in den Hintergrund gedrängt wurden durch die das gewöhnliche Maaf so weit überragende, geistige Begabung eines Zwingli und Bullinger. Zu diesen Männern zweiten Ranges zählt Josias Simler, der Sohn des einstigen Priors von Kappel, der, von Bullinger aus der Taufe gehoben und durch zweijährigen Aufenthalt in seinem Haus ihm gleich einem Sohn ans Herz gewachsen, nach dem Besuch der Hochschulen von Basel und Straßburg in Zürich in das geistliche und weltliche Lehramt eintrat und fortan in engster Verbindung mit seinem Meister — er heirathete dessen Tochter Elisabeth — ihm ein getreuer Helfer und Mitarbeiter wurde, durch seine Vorlesungen und Schriften, theils theologischen, theils historischen Inhaltes, aber im In- und Ausland sich hohes Ansehen erwarb.

Von der Correspondenz dieses Mannes ist ein großer Theil in der Hottinger'schen Sammlung auf der Stadtbibliothek erhalten; sie läßt erkennen, wie weit der Kreis seiner Anhänger und gelehrteten Freunde in der Nähe und Ferne war, zugleich aber bildet sie auch ein ehrendes Zeugniß für seine Lehrthätigkeit. Unter Simlers Schülern, die uns aus diesem Briefwechsel bekannt sind, ist Johann Baptist Müller wohl derjenige, der dem Lehrer am nächsten getreten war; dafür spricht schon die große Zahl, noch mehr aber der Inhalt der vorliegenden Briefe. Im Ganzen kennen wir deren noch etwa vierzig, die Müller zum Verfasser haben; etwa zwei Drittel sind an Simler gerichtet, die übrigen, mit Ausnahme von zwei für Gualther bestimmten, alle an das verehrte Oberhaupt der Zürcher Kirche, dem der junge Bündner ebenfalls nahe getreten war. Von den an Müller gesandten Schreiben Simlers wie Bullingers scheint sich nichts erhalten zu haben. Doch genügt der auf uns gekommene Theil des Briefwechsels, um einen Einblick zu gewinnen in das Verhältniß Müllers zu dem Bullingerschen Kreise und in die wechselnden Geschicke, die in den Jahren 1570—74 diesen vom Glück nicht verwöhnten jungen Gelehrten trafen.

Johann Baptist Müller war seiner Abkunft nach ein Bergeller. Er stammte aus einem keineswegs mit Gütern gesegneten, jedoch angesehenen und mit den besten Familien des Thales, den Salis und Corn von Castelmur, den Pontisella und Ruinella, verwandten und verschwägerten Geschlechte. Die deutsche Namensform erscheint etwas auffällig, soll aber heute noch im Bergell vorkommen; Müller selbst schreibt sich immer so, weshalb dies doch die richtige Form sein dürfte, während die einmal sich findende italienische Form Molinari gleich dem von andern gebrauchten Molitor als willkürliche Uebersetzung erscheint. Ueber die Jugendjahre wissen wir nichts; es dürfte wohl Müller bei einem Geistlichen des Thales, vielleicht in seinem Heimatorte

Vicosoprano selbst seine erste Bildung erhalten und darauf in Chur das Nicolai-Gymnasium besucht haben, das unter Leitung eines nahen Verwandten, Johannes Pontisella, stand. Ob er nach Absolvirung der drei Jahreskurse an die Zürcher Schule überging oder vielleicht die Genfer Akademie auffuchte, ist fraglich. Auf Letzteres könnte die besondere Gewandtheit im Französischen, die Müller später befundete, hindeuten; sie lässt sich aber bei der Leichtigkeit, mit den geborenen Romanen in der Regel die verwandten Sprachen sich zu eigen machen, ebenso wie die Vertrautheit mit Genfer Verhältnissen auch erklären, wenn man nur einen einmaligen Aufenthalt in Genf erst nach dem Besuch der Zürcher Hochschule annimmt, zumal ja zur Erlernung der Sprache in Zürich durch Verkehr mit Schülern aus der Westschweiz hinreichende Gelegenheit geboten war, während das vertraute Verhältnis Müllers zu seinem Lehrer und Hausherrn Simler doch sicherlich längeren Umgang zur Voraussetzung hat.

Im Album der Studenten von Zürich wird der junge Bündner 1569 aufgeführt; vom Ende des folgenden Jahres stammt der erste erhaltene Brief an Simler. Sonach darf man wohl mit einiger Berechtigung diese zwei Jahre als seine Studienzeit in Zürich ansehen. Müller mag durch Empfehlung Pontisellas, der drei Jahrzehnte früher zürcherische Stipendien genossen hatte und bis zu seinem Tode die Beziehungen zu Zürich unterhielt, Aufnahme in Simlers Haus gefunden haben gegen ein jedenfalls sehr bescheidenes Kostgeld¹⁾). Unter den Stipendiaten wird er in den Akten der Schulherrn nie genannt, hat also die Aus-

1) Im Jahr 1571 sah Simler in Folge außerordentlicher Steigerung aller Lebensmittelpreise (der Scheffel Getreide kostete 5 fl. und mehr, während man ihn im Frühjahr 1570 mit etwa 2 fl. bezahlt hatte) sich gezwungen, einem Schüler das Kostgeld zu steigern, und forderte nun 30 Sonnenkronen = 48 fl., wonach der Betrag vorher 30 fl. kaum übersteigen haben dürfte.

lagen für seine Studienzeit jedenfalls selbst bestritten. Er übernahm, wie es scheint, zu diesem Zwecke die Überwachung jüngerer Knaben aus guter Familie, die der Obhut Simlers anvertraut waren, und zeigte dabei eine so gute Lehrgabe, daß sein Meister vor andern gerade ihn dem Lehramt zuzuwenden wünschte, während Müller eigentlich die Absicht hegte, Geistlicher zu werden. Durch seine guten Gaben und liebenswürdigen Charakter gewann der weder beredte, noch äußerlich anziehende Jüngling von schwächerer Constitution sich offenbar bald die Zuneigung seines Lehrers wie des ganzen Hauses und bewegte sich auch im weiteren Kreise mit großer Freiheit; er war in den Familien der beiden Schwieerväter Simlers (dieser hatte nach dem Tode seiner ersten Frau in zweiter Ehe eine Tochter Gualthers geheirathet) wohl gelitten und nannte nicht nur den jungen Heinrich Bullinger seinen Gevatter, sondern erfreute sich auch Seitens des Antistes selbst besonderen Wohlwollens.

Nach Vollendung seiner Studien in Zürich geleitete Müller um Weihnachten 1570 einige Knaben, die gleich ihm bis dahin im Simler'schen Hause gelebt hatten, nach Neuenburg und gab von Olten aus den ersten Bericht; sie waren bis jetzt glücklich gereist, doch herrschte bittere Kälte, was ihre Reise verlangsamte, da Müller sich dadurch veranlaßt sah, die Knaben viel gehen zu lassen. Sie gedachten in ihren Gesprächen, wie er schreibt, nicht nur jeden Tag, nein, zu jeder Stunde ihrer bisherigen Hausgenossen, und oft mußten seit ihrer Abreise diesen die Ohren geklungen haben. In Olten waren sie im Gasthaus zusammengetroffen mit einem Genfer Rathsherrn, Pierre Chapuis, der drei Jünglinge, darunter seinen eigenen Sohn, nach Zürich bringen wollte. Den Letztern wünschte er in Simlers Haus aufgenommen zu sehen, für die beiden andern suchte er Unterkunft in Familien, deren Söhne dafür den Eltern der Genfer Knaben übergeben werden könnten, und Müller wußte ihm in Georg Grebel und

Schiffmeister Wilhelm zwei Väter zu nennen, die gern durch solchen Tausch ihren Söhnen das Studium an der Genfer Schule ermöglicht hätten.

Von Neuenburg aus kehrte Müller, nachdem er die Knaben an ihren Bestimmungsort gebracht hatte, wahrscheinlich nicht nach Zürich zurück, sondern begab sich nach Genf und weilte hier einige Monate. Mit aller Bestimmtheit lässt sich zwar, wie schon angedeutet, dieser Genfer Aufenthalt nicht festsetzen; doch passt er nach allem, was uns bekannt ist, am besten in diese Zeit, wo die Studien schon mehr oder weniger in Zürich ihren Abschluß erreicht hatten. Wir hören nämlich gelegentlich, nicht aus seinen Briefen, daß Müller im Genfer Consistorium sich in der Predigt in italienischer Sprache geübt habe. Lange freilich dauerte dieser Aufenthalt nicht; schon im Frühjahr erfolgte die Rückkehr nach Zürich, und am 8. April nahm der junge Bündner, sicher mit schwerem Herzen, Abschied von dem vertrauten Freundeskreise, um die Heimat aufzusuchen und sich dort nach einer Stelle umzusehen.

Am 9. Mai schreibt er von Vicosoprano aus, der eine Monat, den er zu Hause verlebt, sei ihm länger geworden, als in Zürich ein ganzes Jahr; so sehr war er den heimischen Verhältnissen fremd geworden. Der Aufenthalt im väterlichen Hause wollte ihm auch deshalb nicht recht behagen, weil es sehr unruhig zuging. Im Winter war nämlich in Folge starken Schneefalls ein Theil des Gebäudes eingedrückt worden und mußte nun neu aufgerichtet werden. Um dem Lärm der Zimmerleute zu entrinnen, beabsichtigte der Sohn des Hauses, falls es nicht zur Rückkehr nach Zürich kommen sollte, an einen andern Ort zu gehen. Eine Gelegenheit dazu hatte sich schon geboten; es war aber beim bloßen Versuch, sie zu benützen, geblieben. Der Vater eines Simler bekannten Knaben hatte nämlich Müller nach Teglio im Veltlin berufen, wohl als Hauslehrer, und dieser

hatte sich auf den Weg gemacht. Aber die Tour war für ihn zu anstrengend; Hitze und beständiger Durst ermatteten ihn so, daß er nur bis Trahona gelangte, und in Folge Wassertrinkens, wodurch er den Durst hatte löschen wollen, wäre er beinahe vom Fieber erfaßt worden. Er fühlte sich nicht im Stande, dem Rufe Folge zu leisten, und kehrte, nachdem er seinem Bekannten in Teglio davon Anzeige gemacht hatte, schon am folgenden Tage in die gesündere und frischere Bergellerluft zurück. In Trahona benützte er die Gelegenheit, um die Eltern eines jungen Weltliners, der sich damals in Simlers Obhut befand, aufzusuchen, und berichtete ihnen viel von der Liebe, die ihrem Sohn von den Hauseltern widerfuhr. Der glückliche Vater, der früher in seinen Briefen stets hervorgehoben hatte, wie außerordentlich dankbar er dafür sei, wollte sich denn auch erkenntlich zeigen und brachte ein Paar Schuhe als ein, wie er meinte, gewiß hochwillkommenes Geschenk für Simlers Gattin. Alle Bemühungen Müllers, ihn von seinem Vorhaben abzubringen und ihm klar zu machen, daß die liebevolle Fürsorge, welche dem Knaben gewidmet werde, andere Geschenke verdiene, waren umsonst.

Was aus ihm selbst werden sollte, darüber war sich Müller noch nicht klar geworden. Einstweilen gab er sich ein wenig dem Müßiggange hin. Die Bücher wurden zwar nicht völlig vernachlässigt; aber er konnte sich den Aufforderungen von Altersgenossen zur Theilnahme an ihren geselligen Zusammenkünften, bei denen der Wein nicht gespart wurde, nicht ganz entziehen. Trotz aller Liebe und Ehre, die man ihm anthat, vermißte er doch den vertrauten Umgang mit seinen Zürcher Freunden sehr und war entschlossen, bei erster Gelegenheit einen Besuch zu machen und, wenn nicht früher, im Herbst sich mit einem Faß Weltliner einzustellen. Es war an ihn die Aufforderung gerichtet worden, in den Kirchendienst zu treten; er hatte aber abgelehnt, da er sich dessen nicht würdig fand. Andere Leute wieder wollten

ihn für den Staatsdienst gewinnen, und er war nicht durchaus abgeneigt, ihrem Rath zu folgen, hätte aber vorgezogen, nach Zürich zurückzukehren.

Politische Neuigkeiten, die sonst in den Briefen selten fehlten, hatte Müller diesmal nicht zu berichten. Dagegen berührte er den Zwist, der schon seit längerer Zeit zwischen den beiden Churer Geistlichen wegen anabaptistischer Regungen in der Gemeinde bestand und durch die nächste Synode entschieden werden sollte. Auch meldete er, ein junger Mann aus seiner Verwandtschaft, Johannes Niger von Castelmur, wolle demnächst einen Ort aufsuchen, wo Bergeller Alterthümer und Kaiserprivilegien zu finden seien, und werde die letzteren für Simler kopiren; gewiß hatte Müller, dem das große Interesse seines Lehrers für geschichtliche Dokumente jeder Art bekannt war, hiezu die Veranlassung gegeben.

Der nächste Bericht stammt vom Ende des Monates Mai. Noch war Müller ohne Stelle; aber in Kürze hoffte er eine solche zu finden, bot sich ihm doch an zwei Orten gute Aussicht, nämlich in Zürich durch Vermittlung seines Freundes Dunus und in Bünden selbst durch den französischen Gesandten. Um welche Stelle es sich im ersten Fall handelte, ist nicht zu ersehen; wahrscheinlich enthielt ein vierzehn Tage früher geschriebener Brief, der sich nicht erhalten hat, darüber Näheres. Wir erfahren nur, daß Müller sehnfützig auf Bericht harrte und bereit war, falls Dunus in seinem Namen eine Zusage gegeben haben sollte, sich sofort nach Zürich zu begeben. Wenn aber die Bemühungen des Freundes resultatlos blieben, so gedachte er Gebrauch zu machen von einem Anerbieten des französischen Gesandten. Ein Bruder desselben, dessen Ankunft in nächster Zeit erwartet wurde, war mit einer Mission an die Pforte betraut, und der Gesandte hatte Müller gute Hoffnung gemacht, daß er eine angenehme Stelle im Gefolge des Botschafters er-

halten könnte. In Folge dieser Beziehungen zu dem Vertreter Frankreichs, die wohl durch einen Landsmann und Verwandten, Jakob Ruinella, der im Dienst des Gesandten stand, vermittelt worden waren, konnte Müller diesmal auch Neuigkeiten mittheilen und bestätigen, was ihm Simler geschrieben hatte über eine Greuelthat in Rouen. Dort waren durch königliche Soldaten Hugenotten auf dem Rückweg von der Kirche überfallen und einige getötet worden; Müller war nun in der Lage, mitzu-theilen, daß weit mehr Leute, als man in Zürich wußte, dabei verwundet worden seien¹⁾. Jedoch stehe der König dem Vorfall fern und wolle den Frieden (von St. Germain, der den Hugenotten freie Religionsübung zusicherte) gewahrt wissen.

Die schönen Hoffnungen, die Müller auf die überseeische Reise nach Konstantinopel gesetzt haben möchte, wurden zu nichts. Der französische Edelmann, den er hätte begleiten sollen, erkrankte plötzlich, und in Folge des Drängens der Venetianer wurde an seiner Stelle Franz von Noailles, Bischof von Acqs, abgeordnet, um einen Frieden zwischen Venedig und der Pforte zu vermitteln. Von der Stelle, um die Dumus sich bemüht hatte, ist in dem Briefe vom 17. Juni, der diese Nachricht enthält, nichts gesagt; es scheint aber, daß ein Engagement als Privatlehrer zu Stande gekommen war. Jedoch hatte an Müller inzwischen die Synode die Aufforderung gerichtet, er solle die schon einmal ihm angetragene²⁾ Stelle eines Pfarrers in Morbegno, einer Ortschaft des Weltlins, annehmen, und er glaubte, sich diesmal kaum der Aufgabe entziehen zu können, obwohl er vor Übernahme eines solchen Amtes gern noch Frankreich kennen gelernt hätte. Um sich mit seinen Angehörigen zu berathen, wollte er

¹⁾ Der Vorfall hatte sich schon am 4. März zugetragen, und es waren dabei fünf Hugenotten getötet und viele verwundet worden, vgl. Baumgarten, Vor der Bartholomäusnacht, S. 52.

²⁾ Siehe oben den Brief vom 9. Mai.

in's Bergell verreisen, deutete aber in seinem Briefe an, daß er vielleicht schon in den nächsten Tagen nach Zürich komme; letztere Absicht führte er offenbar auch aus und verfügte sich, als er Simler in Zürich nicht traf, zu demselben in's Ghrenbad.

Wir kennen nämlich einen Brief, den Simler am 22. Juni von dort aus an Bullinger richtete, worin Müllers Anliegen eingehend besprochen wird. Allerdings fehlt dem Briefe die Jahreszahl; aber soweit überhaupt die Korrespondenz für die Datirung einen Anhalt gewährt, paßt er nur in das Jahr 1571. In dem Schreiben werden alle in Betracht kommenden Verhältnisse genau erörtert. Für Annahme des Rufes, den Gemeinde und Synode an Müller gerichtet hatten, sprachen sehr gewichtige Gründe, darunter in erster Linie die Rücksicht auf die Förderung der Reformation in diesem Gebiet, die ihm als einem Bündner aus guter Familie und mit angesehener Verwandtschaft weit leichter werden mußte als einem Landesfremden. Sodann war in Morbenn eine Druckerei eingerichtet worden, für deren Überwachung die Besetzung der Pfarrstelle mit einem treu zum zürcherischen Bekenntniß haltenden Geistlichen sehr in Betracht fiel; denn sonst stand zu fürchten, daß durch die Druckerei der Verbreitung abweichender Lehren in den dafür ohnehin besonders empfänglichen italienischen Landestheilen noch Vorschub geleistet würde. Außerdem hoffte man, ein Prediger von einigem Ansehen, der im Stande wäre, selbst, ohne Dolmetsch, vor den Abgeordneten der Gemeinden aufzutreten und die Sache des Evangeliums zu führen, könnte vielleicht erreichen, daß nach dem Vorbild der Landeshauptstadt auch in Morbenn das Kloster, die Hauptstütze der Gegenreformation im Weltlin, aufgehoben und in eine Schule umgewandelt würde¹⁾. Nicht so gewichtig

¹⁾ Meines Wissens ist der Brief Simlers die einzige Stelle, an der diese Druckerei in Morbenn, sowie die Absicht, das dortige Kloster in eine Schule umzuwandeln, erwähnt wird.

waren die Gründe, die gegen Annahme der Stelle sprachen. Es kam da einmal in Betracht, daß Müller bereits als Privatlehrer Verpflichtungen eingegangen war, sodann die Gefahr, welche dem Geistlichen auf dem exponirten Posten drohte¹⁾, der geringe Gehalt und der Umstand, daß in Folge mangelnder Uebung der Kandidat die italienische Sprache nicht mehr in wünschenswerthem Grade zu beherrschen glaubte. Hin und her erwogen Lehrer und Schüler die Gründe, ohne zu einem Entschluß zu kommen. Simler hätte für seine Person es lieber gesehen, daß sein Schüling sich dem Lehramt widme, für das er in besonderm Maße befähigt schien; doch mochte er aus Rücksicht auf den Nutzen der Kirche nicht darauf dringen, während bei Müller vielleicht andere Erwägungen vorherrschten. Beide legten darum Bullinger die Frage zur Entscheidung vor, und offenbar sprach er sich dahin aus, daß Müller ablehnen solle, vielleicht im Hinblick auf die schwächliche Konstitution, die denselben für einen so schwierigen Posten weniger geeignet erscheinen ließ.

Erst Anfangs September erhalten wir neue Nachricht von Müller; er befand sich damals in Chur, wohl immer noch ohne feste Stelle. Ein Anerbieten war ihm allerdings erst kürzlich wieder gemacht worden von Seiten der evangelischen Gemeinde in Sondrio, die ihn zu ihrem Geistlichen ausersehen hatte; aber Tobias Egli, der Pfarrer zu St. Martin in Chur, rieth aus mehrfachen Gründen dringend ab, und so dachte der Gewählte nicht an Annahme, sondern war gesonnen, jetzt eine schon länger geplante Reise nach Frankreich anzutreten.

Der übrige Inhalt des Briefes nimmt Bezug auf ein Werk,

¹⁾ Im Jahre 1568 war der Prediger von Morbegno, als er von der Synode, die sich im Engadin versammelt hatte, nach dem Veltlin zurückkehrte, durch die Inquisition aufgehoben worden, und einige Jahre später wurde in einer andern Ortschaft des Veltlins während der Predigt auf den Geistlichen ein Mordversuch gemacht in der Kirche.

das Simler eben herausgegeben hatte. Unter Zugrundelegung verschiedener altkirchlicher Schriften war darin die orthodoxe Lehre von der einen Person und den beiden Naturen Christi dargestellt, und weil gerade im Gebiet der Drei Bünde um jene Zeit wiederholt abweichende Meinungen zu Tage getreten waren, hatte Simler sein Buch ihnen gewidmet und ließ jedem Bunde ein Exemplar überreichen, sandte auch nachträglich noch, um ja keine Verstimmung aufkommen zu lassen, solche für jeden der beiden Churer Bürgermeister. Der Rat von Chur sprach noch am gleichen Tage, an welchem die Geistlichen das für den Gotteshausbund bestimmte Exemplar ihm übergeben hatten (31. August 1571), dem Autor seinen Dank aus und beschenkte den Boten reichlich. Die Übergabe an die zwei andern Bünde konnte erst später erfolgen, worauf Mitte November ein Beitag beschloß, die große Ehre, die durch die Widmung dem Lande widerfahren war, mit einem Geschenk im Werth von sechzig Gulden zu vergelten. Man ließ einen kostbaren eisellirten Becher, der die Wappen der drei Bünde aufwies, anfertigen und übersandte endlich am 23. Mai 1572 diese Gabe mit einem Begleitschreiben, worin die lange Verzögerung entschuldigt wurde mit dem Hinweis auf die „unrhüttigen bi uns schwebenden Löuffe“. Inzwischen hatte nämlich der Prozeß des Herrn von Rhäzüns, Dr. Johannes von Planta, das ganze Land in Aufruhr versetzt und mit der Hinrichtung des Unglücklichen seinen Abschluß gefunden; im Land aber wollte noch lange die Ruhe nicht wiederkommen in Folge der anschließenden Straf- und Revisionsgerichte.

Über all' diese Vorgänge ist Müllers Briefen nur wenig zu entnehmen. Am 17. September 1571 dankt er noch dafür, daß Simler auch ihm seine Schrift geschenkt habe, und spricht sein Bedauern darüber aus, daß seine Abreise um einige Tage verschoben werden müsse. Dann aber mangelt uns jede Nachricht von ihm bis zum April des folgenden Jahres. Wahrscheinlich

führte er in dieser Zeit die ersehnte Reise nach Frankreich aus; in welcher Stellung jedoch sich dazu für ihn Gelegenheit geboten hatte, dafür fehlt jeder Hinweis. Aus einem Brief vom 1. April 1572 ergibt sich, daß Müller Ende März sich kurz in Zürich aufgehalten und von da sich wieder nach Chur begeben hatte. Seine Abreise war so schleunig erfolgt, daß er Nachts auf dem Schiffe (man benützte damals von Zürich bis Walenstadt die Wasserstraße) sich fragte, ob er von Simler und seiner Gattin sich auch verabschiedet und ihnen für die bewiesene Güte gedankt habe. In dem Schreiben wird nur kurz berichtet über die Lage, die Müller in Chur angetroffen; das Strafgericht, das sich der Osterfeiertage wegen vertagt hatte, sollte demnächst wieder zusammenentreten, um über den päpstlichen Ritter Baptista von Salis und andre vornehme Bündner das Urteil zu fällen.

Im Mai 1572 gelang es endlich dem bis dahin vom Glück wenig Begünstigten, eine sichere Stellung zu finden. Ein Brief von Colladonius in Genf, worin derselbe ihm eine gute Stelle angeboten hatte, war nicht an den Addressee gelangt; Müller erhielt nur einen zweiten Brief, in dem der Genfer auf Antwort drang. So war es ein Glück, daß, hauptsächlich auf Empfehlung von Dr. Keller in Zürich, der nach längerer Abwesenheit im Mai wieder auf seinen Posten bei den Drei Bünden zurückkehrte französische Gesandte, Pierre de Grantrye, sich entschloß, den sprachkundigen jungen Bündner zu seinem Sekretär anzunehmen, und die Zürcher säumten nicht, zu diesem Erfolge zu gratuliren. Müller war offenbar auch sehr glücklich darüber und hoffte namentlich, jetzt Gelegenheit zu häufigen Besuchen in Zürich zu finden, wenn er den Gesandten an die Tagssitzung in Baden begleiten müßte. Gar lange hielt allerdings die Freude an der neuen Stellung nicht an.

In Müllers Briefen kommt jetzt auch ein Geschichtswerk, mit dem Simler sich damals eifrig beschäftigte, wiederholt zur

Sprache. Schon seit Jahren hegte er die Absicht, im Verein mit Gelehrten aus den verschiedenen Landestheilen eine Darstellung des Landes und der Geschichte der Eidgenossen in lateinischer Sprache herauszugeben, um dem Ausland in berichtigter Darstellung und etwas anderer Anordnung etwa das zu bieten, was Stumpf in seiner trefflichen, aber ihres Dialektes wegen selbst für Deutsche nicht leicht verständlichen Chronik den Einheimischen geboten hatte. Die Aussicht, die eine Zeit lang bestanden hatte, daß dem Werke Tschudi's Chronik zu Grunde gelegt werden könnte, erfüllte sich nicht, weil nach Tschudi's Tod die Erben die Einsicht in seine Handschriften versagten. Für Bünden hatte Simler schon 1569 einen Mitarbeiter gewonnen in Ulrich Campell, der damals noch in seinem Heimatorte Süs als Pfarrer amtete, bald darauf aber nach Chur berufen wurde. Außerdem veranlaßte er auch seine Schüler aus Bünden, den Alterthümern nachzuspüren und ihm Mittheilungen zu machen, wie aus einigen Briefen solcher Art noch hervorgeht. Er hatte jedenfalls auch Müller schon früher damit beauftragt und jetzt wieder ihn gebeten, den Beziehungen des heiligen Hilarius zu Chur nachzuspüren, wozu ohne Zweifel das ehemalige Kloster St. Hilarien bei Chur den Anlaß gab¹⁾. Müller bemühte sich aber vergeblich, Zutritt zu dem bischöflichen Archiv zu erhalten; der einzige, der ihm denselben hätte verschaffen können, der Sohn des Dr. Johannes Planta, Domdekan von Chur, weilte in der Verbannung, und umsonst küßte der Schüler Simlers dem Dompropst die Hände, so sehr er denselben als den ärgsten Feind der Neugläubigen im Grunde hasste; das Archiv wollte sich für ihn nicht öffnen.

Auch in einem Brief vom 2. Juni 1572 nimmt Müller

¹⁾ Nach einer Bemerkung in einem späteren Briefe Müller's muß Simler sogar eine besondere Schrift über Hilarius geplant haben.

auf das Geschichtswerk seines Lehrers Bezug. Er freut sich, zu hören, daß Simler nach beendeter Badefahrt wieder die Lehrthätigkeit aufgenommen hat, und gibt der Erwartung Ausdruck, daß nun auch die Schweizergeschichte eifrig weiter geführt werde. Wie sehr Simler auf das Urteil seines Schülers Werth legte und sich seiner Anteilnahme freute, geht daraus hervor, daß er die Absicht hegte, im Laufe des Sommers ihm einen Theil seines Werkes zur Einsichtnahme vorzulegen, und Müller säumte nicht, schon jetzt zu versichern, daß es ihm eine Lust sein werde, sich in die Lektüre zu vertiefen, nicht um Kritik zu üben, sondern um Belehrung daraus zu schöpfen. Er forderte auch Simler auf, trotz der Engherzigkeit, mit der Tschudi's Erben ihm begegneten, seine Schweizergeschichte ja nicht unvollendet zu lassen.

Politische Nachrichten, namentlich solche aus Frankreich, konnte Müller in seiner jetzigen Stellung wieder aus erster Quelle mitteilen. So berichtete er am 2. Juni von einem Gerücht, daß der Herzog von Savoien gestorben sei und König Philipp zum Vormund seines Sohnes eingesetzt habe, was leicht zu einem Kriege mit Frankreich führen könnte. Ende Juli¹⁾ meldete er, der König von Navarra habe die Trauer (um seine am 9. Juni gestorbene Mutter) abgelegt und sich mit der Schwester des (französischen) Königs verlobt; die Hochzeit sollte am 5. August stattfinden.

Über seine Stellung im Hofhalt des französischen Gesandten läßt sich Müller in den genannten Briefen nicht aus; einzig am 28. Juli entschuldigt er sein knappes Schreiben durch Überhäufung mit Geschäften infolge übermäßigen Zulaufs von Leuten, die wie die Geier zu einem Nase sich herbeidrängten, vielleicht

¹⁾ Der Brief ist vom 28. Juli 1571 datiert, muß aber gerade der oben angeführten Meldung wegen ins Jahr 1572 versetzt werden.

weil gerade die französische Pension eingetroffen war. Daß er sich schon sehr bald enttäuscht fühlte und entschlossen war, bei erster Gelegenheit sich um eine andere Thätigkeit umzusehen, lehrt uns der erste erhaltenen Brief an Bullinger vom 25. August 1572. Nach demselben muß in Briefen, die nicht auf uns gekommen sind, oder bei Anlaß eines Besuches in Zürich, zu dem eine Tagsatzung Gelegenheit geboten haben mag, Müller den Freunden allerhand mitgeteilt haben, was ihm den Höflingsdienst verleidete. Wir können uns darüber nicht sehr wundern; ein Schüler Simler's und Bullinger's, der gleich ihm die gesammte Lebensauffassung der Reformatoren in sich aufgenommen hatte, war im Haushalt eines französischen Edelmannes nicht ganz am rechten Platze. Mochte auch de Grantrye wie frühere Vertreter Frankreichs bei den Drei Bünden sich der Reformation keineswegs feindlich gegenüberstellen, ja im Verkehr mit den leitenden Männern sich ganz als ein Anhänger der neuen Lehre zeigen, in seinem eigenen Hause ließ er seinen wahren Anschauungen Ausdruck und spottete wohl darüber; noch mehr aber mußten in seiner Umgebung andere Einflüsse und geradezu gegenteilige Ansichten sich gelten machen, und es war nicht möglich, daß im täglichen Verkehr der klaffende Zwiespalt nicht bald zu Zusammenstößen führte. Bullinger hatte darum, wie andere Freunde, Müller in einem Briefe zugeredet, er solle das Höflingsleben aufgeben, es mit einer andern Stelle, die ihm angeboten war, vertauschen, und Müller sprach in seiner Antwort, nachdem er für die wie bei früheren Anlässen auch diesmal bewiesene väterliche Fürsorge des verehrten Mannes gedankt hatte, den festen Entschluß aus, durch keine noch so glänzenden Versprechungen sich zurückhalten zu lassen. Zwar wurde ihm, wie er schreibt, nichts gegen sein Gewissen zugemutet; aber er empfand doch trotz des schönklingenden Titels eines Sekretärs der königlichen Majestät bei den Drei Bünden, den vor ihm

noch kein Einheimischer erlangt hatte, seinen Dienst als eine drückende Kette und sehnte sich, dem lärmenden Getriebe Lebewohl zu sagen und durch die Rückkehr zum Studium wieder völlige Freiheit in seiner Lebensführung zu gewinnen.

Trotz dieser Versicherungen währte es noch längere Zeit, ehe Müller seine Absicht ausführte. Aber selbst wenn er diese Betheuerungen nicht ganz ernst gemeint haben sollte, wurde längeres Verweilen in der Stellung zur Unmöglichkeit durch die Ereignisse, die nicht lange nachher eintraten. Dass Müller das Verhältnis nicht sofort löste, hatte wohl seinen Grund darin, dass die Aussicht auf eine andere Stelle, wovon Bullinger geschrieben, sich nicht oder nicht so rasch verwirklichte. Mitte September noch wartete er auf entscheidende Nachricht von Colladonius in Genf und hatte selbst gegen Ende des Monats noch nichts gefunden. Jetzt aber, nachdem inzwischen die Nachricht von der Bartholomäusnacht bekannt geworden war, stand der Entschluss zum Rücktritt unumstößlich fest; nur die Bezahlung einer kleinen Summe, die der Gesandte ihm schuldete, wollte Müller noch abwarten. Er konnte sich freilich nicht verhehlen, dass er dadurch in eine sehr mißliche Lage geriet, und hätte sich deshalb mit einer noch so geringen Stelle begnügt, wenn ihm nur überhaupt die Freunde eine solche hätten namhaft machen können; denn in's Bergell, wo er seinem Vater zur Last gefallen wäre, konnte und wollte er sich nicht zurückziehen. Lieber hätte er selbst, wenn es gerade irgendwo einen Kampf im Namen der Christenheit gegolten hätte, sich anwerben lassen, sogar als Troßknecht, wenn er zum regelrechten Soldaten untauglich scheinen sollte.

Der letzte aus Haldenstein datierte Brief vom 17. Oktober 1572 zeigt uns Müller im Begriff, nach Zürich zu verreisen; einzig um einen Bericht Simlers, den er am Sonntag zu erhalten hoffte, abzuwarten, hatte er die Abreise nochmals ver-

schoben. Wie unleidlich die Stellung eigentlich für ihn schon früher gewesen sein mußte und durch die jüngsten Ereignisse vollends geworden war, zeigt sich gerade in diesem Schreiben auf's deutlichste. Müller mußte dasselbe wahrscheinlich in der Gesindestube abfassen, mitten unter einer lärmenden Gesellschaft von etwa einem Dutzend Leuten, die sich teils mit allerlei Geschichten unterhielten, teils am gleichen Tisch, an dem er schrieb, Karten spielten. Einige Tage vorher aber war es ihm begegnet, daß ein päpstlicher Ritter aus Bellinzona an der Tafel des Gesandten erzählte, er habe in Solothurn von Lüssi erfahren, daß ein Zürcher Geistlicher in der Predigt den Admiral (Coligny) über Johannes den Täufer erhoben habe. Aus Rücksicht auf den Hausherrn hielt Müller möglichst an sich, konnte aber nicht unterlassen, zu erwiedern, er wolle sich die rechte Hand abhauen lassen, wenn jemand das als wahr erweise. Darauf war der Ritter allerdings verstummt; aber Ähnliches konnte sich jeden Tag wieder zutragen.

Von den politischen Nachrichten in diesen Briefen aus der letzten Zeit des Aufenthaltes in Haldenstein mag die Nachricht von einem großen Sieg der christlichen über die türkische Flotte, die am 27. September mitgeteilt und später in Einzelheiten berichtet wird, herausgehoben werden. Über die Stimmung, welche nach der Bartholomäusnacht in Bünden herrschte, berichtet Müller im gleichen Schreiben, der französische Gesandte habe drei Fähnlein begehrt, sei aber abgewiesen worden, weil man erst die Gemeinden befragen müsse. Man versuchte allerdings, auf die Gemeinden im Sinn der Gewährung einzuwirken (für die Argumente, durch welche das erzielt werden sollte, verweist Müller auf ein seinem Briefe beigelegtes Blatt, das sich nicht erhalten hat); aber das Unsinnen wurde nach späteren Mitteilungen energisch abgewiesen, und der französische Dienst bei Verlust von Leben, Vermögen und Heimat verboten; ja manche

Gemeinden wollten sogar das Bündniß mit Frankreich aufheben.

Fast ein volles Vierteljahr setzt nach dem letzten in Haldenstein geschriebenen Briefe die Korrespondenz aus, zum Theil wohl deshalb, weil Müller längere Zeit in Zürich weilte. Erst von Anfang des Jahres 1573 an stehen uns wieder regelmäßige Nachrichten zu Gebote, und zwar ist der ständige Aufenthaltsort Müllers bis zum Frühjahr 1574 Basel, allerdings nicht so sehr, weil er dort endlich eine dauernde Stelle gefunden, als vielmehr in Folge körperlicher Schwäche, die ihn wochen-, ja monatelang ans Haus fesselte.

Durch Vermittlung der Zürcher Freunde hatte Müller ein Engagement als Hauslehrer oder Hofmeister eines jungen Augsburgers aus vornehmer Familie mit Namen Albert von Stetten gefunden und um Neujahr sich nach Basel begeben, um seinen Zögling, der erst später dort eintreffen sollte, zu erwarten. Mit Empfehlungen an Amerbach und andere Basler versehen, fand er überall gute Aufnahme, und Thomas Platter wie Theodor Zwinger und Joh. Nic. Stupan, der sogar ein Landsmann und entfernter Verwandter Müllers war, gingen ihm bereitwillig an die Hand, so daß er bald in der St. Albvorstadt ein passendes Quartier gefunden hatte bei der Wittwe des Pfarrers Thomas Geirenfeld, die schon seit manchem Jahr Kostgänger aufnahm. Er traf da noch einen jungen Bündner, den gleichnamigen Sohn des früheren Stadtpfarrers von Chur, Johannes Comander. Das Kostgeld war sehr bescheiden, betrug für die Woche nur 20 Batzen = $1\frac{1}{4}$ Gulden, während anderwärts anderthalb, ja sogar 2 Gulden, bezahlt wurden. Dabei stand dem Mieter nicht nur eine heizbare Stube, sondern auch eine Kammer zur Verfügung, die beide seinen Ansprüchen völlig entsprachen, während er den Unterhalt allerdings als höchst frugal bezeichnet.

Da die Ankunft Alberts von Stetten sich außerordentlich

lang verzögerte, konnte Müller über seine Zeit nach Belieben verfügen, und er verwandte diese Muße vornehmlich darauf, sich seinen Freunden in Zürich nützlich zu machen. Er suchte die Buchläden ab nach neuen Erscheinungen oder seltenen Editionen und war bemüht, sich Kataloge zu verschaffen, um Simler für die neue Ausgabe der *Bibliotheca Gesners*, eines Schriftstellerlexikons, das 1574 auf's Doppelte vermehrt erschien, Materialien zu liefern. Auch eine ungedruckte Geschichte Deutschlands, die der Buchdrucker Perna in Händen haben wollte, wird in den Briefen genannt. Simler hätte mit Rücksicht auf sein eigenes Geschichtswerk offenbar gern davon Einsicht genommen; es gelang aber nicht, sie ihm zu verschaffen, da Perna allerlei Ausflüchte machte, sie sei nur klein und beziehe sich auf die Zeit Karls des Großen sc. Großes Aufsehen erregte um diese Zeit ein leuchtender Stern, der im Sternbild Cassiopeja im Oktober 1592 aufgetaucht war und ein ganzes Jahr sichtbar blieb. Simler, der in früherer Zeit Vorlesungen über Astronomie gehalten, ja sogar ein Lehrbuch der Astronomie herausgegeben hatte, interessirte sich ohne Zweifel sehr für die neue Erscheinung, weshalb sein Schüler, was ihm an Flugschriften über den Stern zu Gesichte kam, für ihn sammelte.

Ende Januar begab sich Müller aus uns nicht bekannten Gründen noch einmal nach Zürich; auf der Rückreise stürzte das Pferd zweimal mit ihm, jedoch glücklicherweise ohne daß er Schaden nahm. Nicht lange nachher beginnt er über sein Befinden zu klagen; er hatte heftige Fieberanfälle zu bestehen und konnte nur selten ausgehen. Gleichwohl machte er allerlei interessante Bekanntschaften, so mit einem sehr sprachkundigen, getauften Juden, der früher als kaiserlicher Dolmetscher bei seinem Herrn in großer Kunst gestanden war, aber von den Spaniern nichts hatte wissen wollen und nun in Basel privatim Vorlesungen über das Hebräische hielt. Sodann traf Müller

hier Hubert Languet, einen französischen Refugié, der sich als Gesandter des Kurfürsten von Sachsen in Basel aufhielt; schon in Zürich hatte Müller ihn kennen gelernt und verkehrte jetzt häufig bei ihm, trat vielleicht gerade durch seine Vermittlung auch dem Hofmeister der Söhne des Admirals Coligny näher. Unter den neuen Bekannten werden ferner verschiedene Adelige aus Deutschland genannt, so ein schlesischer Baron von Rütliz, dann ein polnischer und zwei fränkische, von Stubenberg, sowie ein Graf von Hanau.

Durch solche Beziehungen war Müller in den Stand gesetzt, oft recht wichtige Neuigkeiten, die aus guter Quelle stammten, nach Zürich zu berichten, darunter namentlich im März 1573 direkte Nachrichten aus Rochelle; sie waren ihm durch einen Bekannten Languets, einen Hugenotten, zugekommen und sollten nach dessen Wunsch möglichste Verbreitung unter den reformirten Eidgenossen finden, damit diese dem französischen König keine Truppen zuziehen ließen, wenn sie vernähmen, daß es um die Sache ihrer in Rochelle eingeschlossenen Glaubensgenossen gut stehe, falls dem König keine neuen Truppen zu Hülfe kämen. Diese Meldungen stammten, wie Müller gesagt wurde, aus Rochelle selbst von einem Mann, der erst vor vier Tagen in Priesterkleidung aus der Stadt entkommen war. Nur zur Mittheilung an ganz zuverlässige Freunde hatte der Franzose außer den in Abschrift ihm übergebenen Nachrichten, die Müller tale quale nach Zürich schickte, ihm noch anvertraut, daß der aus Rochelle geflüchtete Bote an den Kurfürsten von der Pfalz abgesandt war und deutsche Kaufleute sich bereit zeigten, dem Kurfürsten 200,000 Sonnenkronen vorzustrecken, damit er heimlich schon in großer Zahl angeworbenes deutsches Fußvolk und Reiterei den Hugenotten in Rochelle zu Hülfe schicken könne. Der Hofmeister der Söhne Colignys fand diese Angaben durchaus glaublich; nur war es nach seiner Ansicht die Königin

Elisabeth, die heimlich das Geld vorstreckte, und er zweifelte gar nicht daran, daß sich auch Truppen finden würden. Auch später noch treffen wir wiederholt Nachrichten über die Kämpfe in Rochelle; wie die von den Papisten schon besetzte Stadt ihnen wieder entrissen wurde, ist ausführlich erzählt. Nicht minder war Müller bemüht, auch jeweils das Neueste aus Belgien und den Niederlanden zu berichten, oder er sandte Flugblätter, die davon Kunde gaben.

Bei seinem kurzen Aufenthalt in Zürich, Ende Januar 1572, war Müller von Bullinger der Auftrag erteilt worden, auch sorgfältig auf Schmähchriften gegen die Hugenotten, die ihm etwa zu Gesicht kommen sollten, zu achten. Außerdem aber hatte er sich anheischig gemacht, Bullingers Schrift „Von den schweren Verfolgungen der christlichen Kirchen“, die eben vollendet und im Druck begriffen war, ins Französische zu übersetzen, während Simler eine lateinische Ausgabe bearbeitete. Sofort nach seiner Rückkehr machte sich Müller an die Arbeit und förderte sie, durch Uebersendung je der neuesten Bogen des deutschen Druckes unterstützt, so, daß er schon nach einem Monat berichten konnte, er müsse nur nochmals das Ganze durchgehen. Die Uebersetzung hielt sich nach seinen eigenen Angaben möglichst getreu an den Wortlaut des Originals und verzichtete zu diesem Zweck auf elegante Diction. In Betreff des Druckers hatte Bullinger dem Uebersetzer völlig freie Hand gelassen; nachdem dieser sich mit Froschauer berathen hatte, als derselbe auf der Reise zur Frankfurter Messe durch Basel kam, entschied er sich für einen Genfer Drucker, übergab dann aber, weil der Genfer lange zögerte und nicht abzusehen war, wann er zu einer Vereinbarung nach Basel kommen werde, das Manuskript sammt einem deutschen Exemplar, das im Nothfalle zur Vergleichung beigezogen werden sollte, einem Drucker in Lausanne, François le Preux. Auch dieser zeigte gar keine Eile, ließ noch im Juli

nichts von sich hören und hatte selbst im September den Druck noch nicht einmal begonnen; aufgebracht über nichts sagende Entschuldigungen, entschloß sich Müller, sein Büchlein doch nach Genf zu schicken, woher ihm inzwischen wiederholt dringende Anfragen zugekommen waren. Im März 1574 endlich konnte er melden, er hoffe, daß die Uebersezung demnächst erscheine; er wünschte jetzt, ihr Gualthers Schrift „Von vilfältiger Trübseligkeit der Christglöubigen“ (1570 erschienen), die er inzwischen auch in's Französische übertragen hatte, beizugeben, da sie ja inhaltlich mit Bullingers Schrift sich nahe berührte.

Neben Arbeiten solcher Art gab sich Müller, soweit sein Gesundheitszustand es zuließ, eifrig dem Studium der Medizin hin. Was ihn dazu veranlaßte, wissen wir nicht; vielleicht glaubte er, damit bessere Erfolge, als bis dahin die früheren Studien ihm eingetragen hatten, zu erzielen; vielleicht aber war er auch nur durch seine Kränklichkeit dazu geführt worden. Er erwarb einen Galen in fünf Folioböänden und hätte gern noch einen Hippocrates und Avicenna hinzugefügt; aber seine geringen Mittel gestatteten ihm solchen Luxus nicht. Wohl versprach Languet, er wolle ihm zu einer gutbezahlten Stelle verhelfen, die ihm erst noch genügend Zeit für seine Studien lasse; auch war ihm schon eine bessere Stelle, als er augenblicklich inne hatte, angeboten, und er dachte wirklich daran, falls etwa der Vater seines Zöglings seinen Plan geändert hätte und vielleicht diesen samt seinem Hofmeister an eine andere Hochschule schicken wollte, seine Dienste zu verweigern. Einstweilen jedoch war er noch gebunden und konnte umso weniger jetzt sich frei machen, als Mitte März endlich Albert von Stetten in Basel eintraf. Lange dauerte freilich der Aufenthalt des jungen Augsburgers in Basel nicht; schon nach zwei Monaten verließ er die Stadt wieder, um sich nach Hause zu begeben, und wurde von seinem Lehrer bis Baden geleitet. Die Gründe, warum das

Verhältniß nach so kurzer Zeit schon gelöst wurde, kennen wir nicht.

Müller wechselte jetzt sein Logis, zog zu einem italienischen Geschäftsmann Namens Novalesca, bei dem er auch eine stille, in Hinsicht auf seine Studien ihm sehr zusagende Beschäftigung fand¹⁾). Große Ansprüche konnte er jedenfalls nicht erheben, da sein Gesundheitszustand neuerdings recht unbefriedigend gewesen sein muß; als es damit wieder etwas besser stand, scheint Müller durch Bewegung im Freien Stärkung gesucht zu haben, indem er gelegentlich auf die Jagd ging. Aber die Besserung hielt nicht an; im Oktober war der Bedauernswerté ganz an's Zimmer gefesselt, konnte die Beine nicht bewegen und klagte sehr über große Schwäche. Er schrieb sein Leiden der argen Kälte zu, die er im vergangenen Winter hatte ausstehen müssen, und hätte, wenn es Frühjahr gewesen wäre, am liebsten wieder das Ghrenbad aufgesucht. Allem Anschein nach hatte er infolge Erkältung sich einen argen Gelenkrheumatismus zugezogen, der zeitweise nachließ, um dann mit erneuter Macht wiederzukehren. Bullinger, der in diesen Jahren selbst schwere Leiden auszustehen hatte, suchte ihn zu trösten und aufzurichten durch den Hinweis auf seine eigenen Mühsale, von denen er gern erlöst würde, die er aber ohne Murren trage, bereit, wenn es so Gottes Wille, noch länger auszuhalten. Eine zeitweise Besserung gestattete Müller im Spätherbst (November), sich nach Zürich zu begeben; aber schon auf dem Rückweg wurde er in Bern wieder von dem Nebel besessen, daß er nicht ausgehen konnte, und in Basel verschlimmerte sich der Zustand so sehr, daß ihm selbst im Zimmer das Gehen ohne Stock unmöglich war. Aerztliche

¹⁾ Näheres ist darüber nicht gesagt; möglicherweise war Novalesca Buchhändler, und Müller hatte den Ladendienst zu besorgen, der ihm ziemlich Muße lassen möchte.

Hülfe und Arzneien waren zur Hand; aber nichts wollte helfen, so daß sich des Kranken arge Muthlosigkeit bemächtigte.

Die Veranlassung zu dem Besuche Müller's in Zürich scheint die Vermittlung einer Heirath zwischen seinem Herrn Rovalesca und einer Schwester oder Nichte Johann Alois Muralt's, die Bullinger einst aus der Taufe gehoben hatte, gegeben zu haben. Auch Bullinger hatte sich in der Angelegenheit bemüht, wohl bei der Braut und deren Mutter die Heirath befürwortet, während Müller mehr die Verhandlungen mit Muralt in Bern führte. Nach seiner Rückkehr konnte er von Basel aus berichten, daß die beiderseitige Zusage bereits gegeben sei. Ursprünglich hatte er im Sinn gehabt, mit den Brautführern, die zu Anfang Dezember die Braut nach Basel geleiten sollten, sich nach Zürich zu begeben, um dort zu bleiben. Aber bei seinem damaligen Zustande konnte daran nicht gedacht werden, währte es doch noch Monate, bis es ihm möglich war, überhaupt von einiger Besserung zu berichten; völlige Heilung aber glaubte er nur durch die Quellen von Baden oder Pfävers finden zu können. Im März 1574 mußte er zwar immer noch am Stock gehen, fühlte sich aber doch insoweit besser, als er jetzt wenigstens wieder am Tische sitzen und lesen oder schreiben konnte; der Arzt freilich wollte ihm auch das noch nicht gestatten. Was aus ihm werden sollte, wußte er selbst nicht. Niedergebeugt von den Leiden, ergab er sich ohne Murren in das ihm auferlegte Schicksal; doch hegte er im Stillen die Hoffnung, daß es noch möglich werde, das begonnene Studium der Medizin wieder aufzunehmen.

Er hatte sich inzwischen zum Wohnungswchsel genöthigt gefsehen, da Rovalesca, der langwierigen Krankheit überdrüssig, die Rücksicht, welche er dem Leidenden schuldig gewesen wäre, bei Seite gesetzt und ihm das Zimmer gekündet hatte mit der Begründung, daß er selbst seiner bedürfe. Müller war übrigens

mit dem Tausch gar nicht unzufrieden; er hatte Aufnahme bei seinem Arzte, einem Italiener, gefunden, und fühlte sich ganz glücklich, daß endlich eine geringe Besserung in seinem Zustande zu verspüren war.

Ein Trost war in diesen trüben Tagen dem Leidenden die Theilnahme der Freunde in Zürich; sowohl Simler wie Bullinger berichteten ihm wiederholt über Vorgänge in seiner Heimat und erfreuten ihn durch Uebersendung ihrer neuesten Schriften. Soweit seine Kräfte es zuließen, war er bemüht, seine Dankbarkeit zu bezeugen; namentlich versäumte er nicht, die Briefe getreulich zu erwidern, und suchte auch durch Mittheilung von Neuigkeiten, an denen es selbst in seiner Abgeschlossenheit ihm selten ganz mangelte, oder durch irgendwelche Dienstleistungen sich ihnen gefällig zu zeigen. So war er noch immer in Simlers Interesse für die Sammlung von Katalogen, Büchern und Buchtiteln thätig, verschaffte Verzeichnisse von Pariser und Choner Drucken und schrieb auch aus einem Band, der Gedichte des Julius Caesar Scaliger und seines Sohnes Joseph enthielt, ein darin enthaltenes Verzeichnis der Werke des ersten ab. Außerdem konnte durch seine Vermittlung von dem Katalog der Bibliothek Pfarrer Goulards in Genf Einsicht genommen werden, und dieser selbst übernahm es, zuverlässige Angaben über französische Autoren zu liefern, die der Aufnahme in die Neuausgabe von Gesners Bibliothek würdig schienen; Verfasser von Liebesgedichten und dergleichen in die Liste aufzunehmen, konnte sich der streng gesinnte Genfer Pfarrer allerdings nicht entschließen. In ähnlicher Weise wurden durch Müllers Vermittlung auch Notizen über Antwerpener Drucke gewonnen, die Bithou, ein großer Verehrer Simlers, liefern sollte. Für Simlers sonstige Studien und vor Allem für den Fortgang seiner Schweizergeschichte interessirte sich wie Müller selbst auch Pfarrer Goulard ganz besonders; er konnte die Vollendung der letzteren

kaum erwarten und beabsichtigte, nach ihrem Erscheinen eine französische Ausgabe zu veranstalten; außerdem übersandte er durch den gemeinsamen jungen Freund als Geschenk einen Druck des Itinerars des Kaisers Antonin, von dem Simler eine neue Ausgabe vorbereitete. Dieser selbst hinwiederum erteilte Müller Auftrag, sich mit Thomas Platter zu beraten über den Titel, welcher der später mit dem Itinerar zusammen herausgegebenen Kosmographie des Aethicus vorgesetzt werden sollte.

So war dafür gesorgt, daß es dem Patienten in den Stunden, wo er nicht durch sein Leiden zu gänzlicher Unthätigkeit verurteilt war, an anregender Beschäftigung nicht fehlte. Zur Abwechslung wurde ihm auch der Auftrag, die Darstellung eines in Schuls Ende Mai beobachteten Wunderzeichens (es handelte sich um eine Nebensonnenerscheinung) sammt einem von Pfarrer Egli in Chur verfaßten Gedichte zum Druck zu bringen; er wandte sich zuerst an Apiarius in Basel, der sich sehr bereitwillig zeigte, schließlich aber wegen anderer Geschäfte seinem Versprechen nicht nachkam, so daß Müller mit einem andren Drucker in Unterhandlung trat.

Im Mai 1574 war die Besserung so weit vorgeschritten, daß Müller daran denken durfte, Basel zu verlassen. Ob er Baden oder Pfävers aufsuchen würde, stand noch nicht fest; jedenfalls war eine längere Kur notwendig, denn noch immer konnte er den Stock nicht entbehren und bedurfte auch sonst größter Schonung; genügte doch die Nachricht vom Tode eines Verwandten, nämlich jenes Pontisella, dessen Schüler er wahrscheinlich vor Jahren in Chur gewesen war, um wieder eine Verschlimmerung seines Zustandes hervorzurufen. Über das Bad, in dem der Kranke jetzt völlige Genesung suchte, und über die Dauer, sowie den Erfolg der Kur können wir nichts berichten, da bis gegen Ende August keine Briefe mehr vorliegen. Falls nicht solche verloren gegangen sind, ist dies Stillschweigen wohl am

besten zu erklären durch die Annahme, daß Müller nicht nur nach der Kur einen Theil dieser Zeit in Zürich zubrachte in täglichem Verkehr mit den Freunden, sondern schon im Bade selbst mit ihnen oder wenigstens mit Simler zusammengetroffen war.

Ein Brief vom 24. August läßt uns hierauf den Vielgeprüften in Chur wiederfinden in einer Stelle, von der zu hoffen stand, daß sie sich zu einer dauernden gestalten werde; er war nämlich zum Nachfolger Pontisellas in der Stelle eines Rektors der Lateinschule des Gotteshausbundes ausersehen. Ein glänzender Posten war dies freilich nicht; aber er gewährte immerhin ein sicheres Auskommen, und Müller, der noch vor kurzem mit bangem Zweifel der Zukunft entgegengesehen hatte, mußte es als eine wahre Erlösung empfinden, daß endlich nach so vielen Mühsalen und Irrfahrten auch ihm der sichere Hafen zu winken schien. Sein Vorgänger war gleich ihm ein Schüler der Zürcher gewesen und hatte, nachdem er 1544 an die noch nicht lange bestehende Schule berufen worden, fast dreißig Jahre auf dem Posten ausgeharrt; dabei war ihm selbst wie der Schule sehr zu statthen gekommen, daß er zeitlebens gegen allerlei Anfechtungen an den Zürchern einen festen Rückhalt gehabt hatte, und da bei Müller die Verhältnisse ähnlich lagen, durfte wohl seine Zukunft als gesichert gelten, wenn schon für die erste Zeit noch erhebliche Schwierigkeiten sich zu ergeben drohten. Im Juli 1574 war nämlich mit einem großen Teil der Stadt Chur auch das Schulgebäude, das einstige Predigerkloster St. Nicolai, abgebrannt, und noch war für Ersatz nicht gesorgt, ja es wurde sogar die Absicht laut, für zwei Jahre den Unterricht ganz einzustellen, um alle Einkünfte der Schule für den Wiederaufbau verwenden zu können. Einsichtige Männer drangen allerdings darauf, daß man im Interesse der Jugend provisorisch Abhilfe schaffe, und namentlich die Churer hätten dies sehr gewünscht,

da sie überzeugt waren, anderenfalls auf eigene Kosten einen Lehrer unterhalten zu müssen. Sie erboten sich darum, aus ihrem Geld die nöthigsten Bauten aufzuführen und sich mit der Bezahlung zu gedulden. Die Frage mußte aber den Gemeinden des Gotteshausbundes zur Entscheidung vorgelegt werden, und wenn diese auf gänzliche Einstellung der Schule abzielte, so erhob sich sofort die Frage, was inzwischen aus den Lehrern werden sollte. Müller hatte also gewiß Grund, der nächsten Zukunft mit bänglichen Gefühlen entgegenzusehen; doch blieben ihm neue Enttäuschungen gnädig erspart. In dem Auschreiben an die Gemeinden von Anfang September war deren Bescheid auf Weihnachten eingefordert worden, und als dann im Dezember die Mehren einliefen und im Januar der Wille des Landes festgestellt wurde, konnte auch der Beschuß, die Schule zwei Jahre einzustellen, ihn nicht mehr kränken; denn er hatte inzwischen eine Ruhestätte gefunden, wo nichts mehr seinen Frieden störte.

Die Mittheilungen, die Müller noch Anfangs September Simler machte über die Schule, sind die letzten Nachrichten von seiner Hand. Im Oktober wurden Pontisellas Sohn und er von der Pest befallen, und während jener genas, erlag Müllers durch das lange Siechthum geschwächter Körper der Krankheit, obwohl sie weit weniger heftig als wiederholt in früheren Jahren aufgetreten war und außer ihm nur vier Opfer forderte. So schmerzlich seine Angehörigen und Freunde es empfinden mochten, daß gerade jetzt, wo bessere Zeiten anzubrechen schienen, seinem Leben ein Ziel gesetzt wurde, für den Verstorbenen selbst mußten sie es doch fast als eine gütige Schickung betrachten; denn dauernde Heilung hatte ihm die Kur nicht gebracht. Noch in dem ersten der beiden Briefe aus Chur (vom 24. August) findet sich keine Klage über sein Befinden; vierzehn Tage später aber schreibt er vom Lager aus mit zitternder Hand und voll schmerz-

licher Resignation, er sei körperlich völlig entkräftet, dagegen tapfer im Geist durch die Gnade Gottes, der ihm Kraft gebe, das Auferlegte mit Geduld zu tragen. Sein altes Leiden war mit aller Macht wiedergekehrt; selbst im Zimmer konnte er sich nicht mehr fortbewegen und hatte deshalb sich einen Stuhl mit Rollen an den vier Beinen anfertigen lassen. An Übersiedlung nach dem Bergell, die ihm sonst willkommen gewesen wäre, war unter solchen Umständen nicht zu denken. Beruhigung und Trost in den traurigen Stunden dieser letzten Wochen und Monate fand er sicherlich in dem Gedanken an die Liebe seiner Zürcher Freunde, die sich neuerdings wieder an ihm bewährt hatte. Auf Simlers Fürsprache war ihm von dem Kollegium der Schulherren ein Geschenk (ohne Zweifel an Geld) übermacht worden, und Froschauer hatte ihm ein Dictionarium überwandt. Wie eine Ahnung des baldigen Todes berührte es, wenn Müller in dem vorletzten Briefe an Simler nicht nur für diesen neuen Beweis väterlicher Fürsorge seinen Dank ausspricht, sondern auch für all' die Liebe, die ihm in Simlers Haus zu Theil geworden war, seit er es zum ersten Mal betreten hatte.

In den beiden Schreiben aus Chur sind noch einige Notizen enthalten, die, ohne das Verhältniß Müller's zu seinem Meister zu berühren, doch unsere Beachtung verdienen, weil sie Bezug haben auf dessen Schriften. Simler hatte schon im August mehrere Exemplare der eben erschienenen *Vallesia* zur Vertheilung an die Freunde überwandt, darunter auch eines für Campell, der aber schon nicht mehr in Chur weilte, weshalb Egli die Besorgung des Büchleins übernahm. Im September sodann kam Simlers Freund Pithou nach Chur und machte den Versuch zu erreichen, was Müller zwei Jahre vorher nicht erlaubt worden war, d. h. Zutritt zur Bibliothek der Domherren (und damit sicher auch zum bischöflichen Archiv) zu erlangen. Pontifessa begleitete ihn auf den Hof, da Müller es nicht hätte thun

können, und wirklich wurde ihnen wenigstens Hoffnung auf Einlaß am folgenden Tag gemacht.

Mit der Ordnung von Müllers Nachlaß war von dessen Vater Pontisella betraut worden; mehrere Schreiben, die er in den folgenden Jahren in dieser Sache an Simler und Gualther richtete, geben uns noch mehr als die bisherigen Mittheilungen einen Einblick, wie selbstlos und thatkräftig Simler sich seines Schülers angenommen hatte. Schon der Studienaufenthalt in Genf war offenbar nur durch seine Hülfe ermöglicht worden; nach seiner Rückkehr war aber Müller auch ängstlich darauf bedacht, seine Schuld abzutragen, fragte schon in dem Briefe vom 8. April 1571, ob seine Schuldner Simler befriedigt hätten und stellte eine Geldsendung in Aussicht, sobald er nach Chur käme. Wirklich sandte er im Mai zwei Goldkronen; auch schrieb er an Colladonius in Genf, er möge Asper drängen, Simler zu befriedigen, oder solle ein ihm selbst gehörendes Stück Tuch verkaufen. Die Mahnung hatte nicht die gewünschte Wirkung; doch sah sich Müller noch im Laufe dieses Jahres in den Stand gesetzt, seinen Verpflichtungen nachzukommen. In der Folgezeit gelang es ihm bei seinen bescheidenen Ansprüchen, sich ohne Schulden durchzubringen und sogar noch für Bücher etwas zu erübrigen. Als aber in Basel sein Zustand ihm fast jede Thätigkeit verunmöglichte und nach der langwierigen Krankheit erst noch eine Badekur nöthig wurde, war er wieder auf die Hülfe der Freunde angewiesen, und Simler scheint ihm eine größere Summe vorgestreckt zu haben, die bei seinem Tod noch nicht zurückbezahlt war.

Pontisella erklärte zu Ende des Jahres, die Schuld werde getilgt werden; doch bitte er um Geduld, da der Vater, der noch fünf Kinder habe und sehr arm sei, infolge hohen Alters seinen Beruf nicht mehr ausüben könne; er wolle aber durch Verkauf eines Gütchens oder seines Hauses allen Gläubigern

des Verstorbenen gerecht werden. Wir haben keinen Grund zu zweifeln, daß es wirklich geschah, nur zog sich die Erledigung sehr lange hin. Daran war zum Theil auch der Verwalter der Klostergüter, aus denen die Einkünfte des Churer Gymnasiums bestritten wurden, schuld. Statt nämlich gemäß einem etwa ein Vierteljahr nach Müller's Tod gefassten Beschlusß des Bundstages, dem Vater die Besoldung für ein halbes Jahr auszuzahlen, hielt er diesen zwei Jahre lang hin, und so kam es, daß erst nach Simler's Tod, im Jahr 1577, die Schuld, die noch 24 Gulden (d. i. nach heutigem Werthe etwa 400 – 500 Franken) betrug, in kleineren Posten an dessen Schwiegervater Rudolf Gualther entrichtet wurde.

Es ist keine Persönlichkeit von hervorragender Bedeutung, die wir in Johann Baptist Müller kennen gelernt haben; vielmehr wird unser Interesse für den jungen Bündner hauptsächlich dadurch geweckt, daß er dem Kreise der zürcherischen Reformatoren so nahe stand. Anderseits aber gewinnt er doch auch durch seine wechselnden Schicksale unsere Theilnahme, und die Freundschaft, die vor allem Simler ihm entgegenbrachte, darf uns ein sicherer Beweis sein, daß Müller dieser Theilnahme würdig ist, wenn schon wir vielleicht geneigt sein möchten, ihm selbst, d. h. einer gewissen Unbeständigkeit und Unentschlossenheit, die in seinem Charakter gelegen zu haben scheint, einen Theil der widrigen Erfahrungen Schuld zu geben. Er besaß dafür auch wieder Eigenarten, die uns mit jenem Mangel völlig aussöhnen, und in seinen Beziehungen zu Simler ist nichts, was uns die Freude an dem Einblick in dieses schöne vorbildliche Verhältniß zwischen Lehrer und Schüler trüben könnte, wir tragen vielmehr einen erhebenden Eindruck davon und scheiden mit dem Gefühl des Bedauerns, daß dem einen nicht vergönnt war, die Hoffnungen, die auf ihn gesetzt wurden, zu rechtfertigen, dem andern, seine Erwartungen erfüllt zu sehen.

